

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 20 (1836)

31 (2.8.1836)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-790863](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-790863)

Oldenburgische Blätter.

№ 31. Dienstag, den 2. August 1836.

Oldenburgischer Nekrolog.

(Fortsetzung.)

Anton Gerdes,

Inspector des Waisenhauses zu Varel,
geb. d. 4. Nov. 1773., gest. d. 23. Jul.
1835.

Zu Steinhausen geboren, wo sein Vater Johann Friedrich G. Landmann war, erhielt er nur eine dürftige Schulbildung, die noch dadurch abgekürzt wurde, daß ein heftiges Verlangen ihn zur Schifffahrt hinzog. Schon in seinem 13. Jahre nahm er nämlich auf einem Seeschiffe als Schiffsjunge Dienste und begann ein Seeleben, welches er mit einiger Unterbrechung fast dreißig Jahre fortsetzte. Bald sah er jedoch ein, daß ohne Kenntnisse er es nicht zu irgend Etwas in dem gewählten Stande bringen würde, und daher benutzte er jede Zeit der Muße, sich diese zu verschaffen und nachdem er durch eignen Fleiß sich im Rechnen und Schreiben weiter gebracht hatte, nahm er bey dem jetzt verstorbenen Reichs-Inspector Behrens in Varel Unterricht in der Steuermannskunst. Dabey brachte er es denn durch Fleiß und Beharrlichkeit dahin, daß er mit dem damaligen Schiffs-

Capitain Jürgen Lübbers mehrere Reisen als Steuermann machen konnte, und dieser war mit seinen Kenntnissen und seinem Betragen so zufrieden, daß er im J. 1798. ihn als Capitain eines seiner Schiffe anstellte. Mit diesem machte er viele Reisen nach der Ostsee, Petersburg, Archangel, Frankreich und Spanien, und erwarb sich nicht nur bald einen Antheil in dem Schiffe selbst, sondern sah sich im Stande auch noch in einem andern Schiffe einen Antheil zu nehmen. Die Continentsperre setzte jedoch im J. 1806. den weitem Seereisen Gränzen, und als die Besetzung des Herzogthums Oldenburg durch die Franzosen alle Schifffahrt hemmte, nahm er 1811. die ihm anvertraute Stelle eines Hafenmeisters zu Varel an.

Raum war jedoch im J. 1814. das Meer wieder frey geworden, als sein Trieb zum Seeleben wieder erwachte. Er kaufte sich wieder einen Antheil in einem Schiffe und ging von der Weser nach Bordeaux, von da nach Corunna, dann wieder nach Bordeaux und war auf



Reise von Bordeaux nach Rotterdam, als ein heftiger Sturm ihn aus dem Canal zurückwarf. Das Schiff bekam Lecke, Pumpen war vergeblich, es füllte sich mit Wasser und nur die Ladung, welche in Wein bestand, schützte es vor dem Versinken. Der Sturm hatte ihm Steuer, Segel und Boot entrissen, und da die Wellen fortwährend über Bord schlugen, mußte Verdes mit seiner Mannschaft auf das Hinterverdeck flüchten. So waren sie 36 Stunden lang der Wuth der Elemente bloßgestellt, ohne alle Nahrungsmittel, selbst ohne Wasser, da sie in das mit Wasser angefüllte Schiff nicht kommen konnten und nur der Wein, von dem glücklicher Weise einige Fässer auf dem Verdeck lagen, erhielt ihre Kräfte. Verdes bewies unter diesen Umständen eine bewundernswürdige Geistesgegenwart und sprach mit großer Ruhe der Schiffsmannschaft Muth ein, obgleich er selbst nur den Tod vor Augen sah. Endlich traf doch ein anderes Fahrzeug sie in dieser gefährlichen Lage und rettete die Mannschaft, worauf denn später auch die Ladung geborgen wurde.

Nun wurde 1815. unter seiner Leitung in Bordeaux ein neues Schiff gebaut, worin er selbst den dritten Theil nahm. Mit diesem kam er auf die Weser zurück, aber im J. 1816. entsagte er dem Seeleben, das seine Gesundheit sehr zerrüttet und selbst sein Leben in Gefahr gebracht hatte.

Im J. 1817. wurde er Inspector des Waisenhauses zu Barel, welchem Posten er mit der an ihm erkannten Ordnung-

liebe und Festigkeit vorstand, wenn gleich die Leitung des Hauswesens in dieser Anstalt und die Aufsicht über die Kinder größtentheils die Thätigkeit seiner Frau in Anspruch nahm.

Er hatte nämlich schon im J. 1800. mit Sophie Catharine Ohmsiede, der Tochter eines Kaufmanns zu Brake, sich verheirathet, welche ihm 2 Kinder gebar, von denen jedoch eins schon jung gestorben ist.

Im J. 1829. wurde ihm neben seinem bisherigen Dienst auch die Stelle eines Auctions-Verwalters aufgetragen, allein seine immer mehr zunehmende Kränklichkeit veranlaßte ihn schon im J. 1832. zu der Bitte, ihn dieses Geschäftes wieder zu entheben.

Mehrere heftige Krankheitsanfälle hatte er glücklich überstanden, als ihn der letzte überfiel, dem er nach langen Leiden es lag.

Seine seltene Herzensgüte und Rechtsschaffenheit erweckte allgemeines Bedauern bei seinem Verlust, besonders empfanden diejenigen, welche ihm näher standen und wegen seines geraden, biedern Betragens ihn liebgewonnen hatten, denselben tief. Zu diesen gehören auch vorzüglich die Mitglieder der Freymaurerloge zu Barel, welche in ihm einen eifrigen und thätigen Beamten verlor.

Reichsgraf Wilhelm Gustav Friedrich Bentinck,

Erb- und Landesherr der freyen Herrschaft Kniphausen, Edler Herr zu Barel, Herr zu Doorwerth u. s. w., Königl. Großbritannischer General-Major, des Kaiserl. Russischen St. Annen und des Königl. Hannoverischen Guelphen Ordens
Großkreuz,

geb. d. 21. Jul. 1762., gest. d. 22. Oct. 1835.

Das Leben des lehrverstorbenen Reichsgrafen Bentinck ist so reich an merkwürdigen Ereignissen, daß der Raum, welcher seinem Nekrolog in diesen Blättern gestattet werden kann, nicht hinrei-

chen würde, eine nur einigermaßen vollständige Aufzählung derselben zu geben. Wir müssen daher diejenigen unserer Leser, welche etwas Näheres darüber zu wissen wünschen, auf die

Kurze Biographie des Reichsgrafen Wilhelm Gustav Friedrich Bentinck u. s. w. u. s. w., Odenburg in der Schulzeschen Buchhandlung *),

verweisen, auch wird dem Vernehmen nach im „Neuen Nekrolog der Deutschen, Jahrgang 1835.“ eine ausführlichere Darstellung seines Lebens erscheinen, als wir hier zu geben im Stande gewesen wären.

(Der Beschluß folgt.)

Verbessertes System der Bienenzucht.

(Beschluß.)

Um die Geheimnisse der Honig- und Wachsbereitung zu ergründen, erdachte sich Nutt einen Stock, der es ihm möglich machte, das ganze Thun der Bienen zu beobachten. Dieser bestand, wie der eingesezte, aus zwey Abtheilungen, wovon nur die obere für das Beobachten bestimmt war. Die untere war ganz dem untern Theile des eingesezten gleich, die obere hatte aber in der Mitte einen Schaft, worum man sie willkürlich drehen konnte, auch war sie im Ganzen geräumiger, als der obere Theil des Ein-

sektorbes. Der Schaft ragte fast bis in die Decke hinein; er hatte im Innern des Stocks eine viereckige Form, war 2 bis 3 Zoll stark, natürlich aber da, wo der Stock sich drehen mußte, rund. Dann nahm er zwey Brettchen von 4 Zoll Breite und 23 Zoll Länge, also fast so lang als die Weite des Stocks und legte sie ins Kreuz, welches er mit dem Vereinigungspunkte auf der Spitze des Schafts befestigte. Auf dem Boden des Stocks brachte er nun gerade unter dem obern ein ähnliches Kreuz an, so daß stets ein

*) Sie kostet 12 gr.



Arm des einen Kreuzes durch eine senkrecht heruntergehende Leiste mit einem Arm des andern verbunden werden konnte. Diese beyden Kreuze mit den Leisten bildeten also vier Rahmen, worin acht viereckige Glastafeln eingefügt wurden, um vier schmale Abtheilungen für den Stock zu machen, indem je zwey Tafeln an dem Rande der übereinander befindlichen Arme der Kreuze eingefügt waren. Die Räume zwischen den Tafeln wurden also oben und unten durch die Arme der beyden Kreuze abgeschlossen, nach Außen aber durch die Leisten. Auf jeden Arm des obern Kreuzes stellte er nun zwey Glasglocken, wie auf dem Einsafstocke, und brachte durch Löcher in den Armen eine Verbindung derselben mit den Abtheilungen hervor. Dann brachte er noch in jeder der äußern Seiten des Stocks ein Fensterchen an.

Um nun einen gemeinschaftlichen Eingang für die untere und obere Abtheilung des Stocks zu bekommen, legte er auf den Deckel des untern ein Brett, 1½ Zoll dick und an Größe genau mit demselben übereinstimmend. Durch dieses Brett ging der Schaft, um den sich der obere Stock drehte. An der Seite, wo er das

Flugbrett anbringen wollte, schnitt er ein Stück heraus, das vorn 4 Zoll breit war und nach dem Schaft zu bis auf 1½ Zoll schmaler wurde. Der untere Theil des Schafes, etwa 2 bis 3 Zoll, war hohl und seine Aushöhlung betrug etwa 1 Zoll in der Breite. Da wo er auf der Decke des untern Stocks ruhte, war eine Oeffnung angebracht, die genau der Höhlung im Schaft entsprach und einen Eingang in denselben bildete. Die Communication zwischen der Höhlung im Schaft und dem Wege vom Flugbrette aus war durch ein einzölliges Loch in dem ersteren bewerkstelligt, und eben so waren weiter oben in dem Innern des Stocks vier kleine Löcher im Schaft angebracht, um die Communication zwischen den einzelnen Glasbehältern und der Höhlung zu bewirken.

Der ganze obere Theil des Stocks muß mit einem Deckel bedeckt werden können, jedoch kann man, um ihm noch mehr Licht zu verschaffen, die Einrichtung treffen, daß der Deckel etwas in die Höhe gehoben werden kann. Die Bevölkerung eines solchen Stocks geschieht auf dieselbe Weise, wie bey dem eingefesteten Stocke *).

*) Gegen die Nuttsche Methode ist Hr. J. C. v. Reider in den „gemeinnützlichen Mittheilungen über Wein-, Obst- und Gemüsebau, Bienenkunde, Feld- und Hauswirthschaft“ welche zu Weiffensee in Thüringen herauskommen, mit einem ganz verwerfenden Urtheile aufgetreten, jedoch in derselben Zeitschrift 1835. No. 5. folg. durch den Hrn. Pastor Muffehl hinlänglich widerlegt, obgleich Hr. v. Reider nach seiner Erklärung in No. 12. gedachter Zeitschrift sich noch nicht für besiegt erkennen will. Der Pastor Muffehl ist erbötig mit denen in Correspondenz zu treten, welche noch nähere Auskunft zu haben wünschen, als seine obenangeführten Schriften schon ertheilen.

Ann. d. Eins.

Wann sind unsere Getreide-Arten reif und tüchtig zum Mähen?

Vom Professor Körte zu Möglin.

(Aus den Möglinschen Jahrbüchern von Franz Körte erstem Bande.)

Diese Frage, deren Beantwortung von jeher wichtig war, ist in den letzten Jahren bey der abnormen Witterung um so wichtiger geworden. Im J. 1832. wurde die Erndte durch die Witterung sehr hinausgeschoben und dadurch die Geschäfte des Landwirths so zusammengedrängt, daß es schwer wurde, das notwendige Saatquantum aus dem Stroh zu bekommen und die Bestellung des Wintergetreides zur gehörigen Zeit anfangen zu können. Im J. 1835. war die Witterung so warm und so trocken, daß das Getreide so schnell reifte, daß, ob man gleich nach der herrschenden Ansicht früh genug zu mähen anfing, man doch nicht die Arbeit genug fördern konnte, daß die letztern Schläge nicht überreif geworden wären und das Korn theils an seiner äußern Schönheit verloren hätte, theils ungewöhnlich stark ausgefallen wäre. Härte man in diesem Jahre 14 Tage früher mit der Erndte angefangen, so würde mancher Wispel mehr gewonnen und nicht auf dem Felde liegen geblieben seyn.

Diese Reflexion vermochte mich seit 1832. genauer darauf zu achten, wann der Landmann das Getreide als reif betrachten und erndten könne. Die Resultate dieser Beobachtungen mögen hier stehen, da sie vielleicht für diesen oder jenen Leser Interesse haben. Zwei Rücksichten sind in Beziehung auf

diese Frage, vor allen Dingen zu beachten, nämlich: Soll das Getreide zur Saat oder soll es zum Verkauf dienen?

Wäre es möglich, daß beide Rücksichten zusammen erreicht werden könnten, so hätte man um so mehr gewonnen. Von dem zur Saat bestimmten Getreide verlange man vorzüglich, daß es gut und kräftig keime; von dem zum Handel bestimmten, daß es schön in die Augen falle und gutes Mehl gebe.

Hinsichtlich des letzteren ist es allgemein anerkannt, daß alles frühe in der sogenannten Gelbreife gemähete Getreide den Vorzug vor dem spät gemäheten habe, nicht so aber glaubt man, daß das früh gemähete auch hinsichtlich des Saattertreides das zweckmäßigste sey.

Bei dem, was ich über diesen Gegenstand seit dem Beginn meiner öconomischen Laufbahn gesehen, gehört und gelesen habe, vermischte ich vorzüglich ein als allgemein geltendes und von dem Verstande und der Vernunft anerkanntes Kennzeichen, wodurch man zu erkennen vermag, daß das Getreide denjenigen Punkt der Reife erlangt habe, wo es sowohl zur Fortpflanzung seines Gleichen, also zur tüchtigen und kräftigen Saat, als auch des Aeußern wegen als preiswürdige Waare tauglich wäre. Die gewöhnlichen Kennzeichen: das Gelbwerden



der Halme, das Austrocknen der Knoten ic. sind zu relativ, denn ich weiß Fälle, daß der eine vortreffliche practische Landwirth das Getreide für vollkommen mähbar erklärte, während ein anderer eben so schätzbarer practischer Landwirth dasselbe für noch nicht mähbar ansprach.

Will man das vollkommene Abtrocknen und Absterben des Halmes als solches Kennzeichen ansehen, so ist das Getreide überreif, und es fällt bey einer nur etwas großen abzuwendenden Fläche das lehtzumähende Getreide bedeutend aus. Im J. 1832, nachdem die Roggenerndre beynabe geendet war, wurde ich zuerst von einem meiner Freunde auf ein Kennzeichen aufmerksam gemacht, welches so einfach und so klar in der Natur begründet ist, daß es unbegreiflich seyn würde, wie man nicht schon früher darauf gekommen wäre, wenn man nicht an das Ey des Columbus denken müßte, und überhaupt nur zu oft überführt würde, daß der Mensch den Wald vor Bäumen nicht sieht. Dieses Kennzeichen rührt, wie man mir gesagt hat, von einem Bauer im Holsteinischen her, der dasselbe seit vielen Jahren zur Richtschnur genommen hat, und der nicht nur immer zuerst anfängt, in seinem Bezirke zu erndten, sondern auch in der Regel das preiswürdigste und verkäuflichste Getreide hat. Es ist nämlich dieses Kennzeichen die vollkommene Ausbildung des Keimes in dem Korne. Nimmt man nämlich das Getreidekorn, hält es zwischen dem Zeigefinger und Daumen der linken Hand fest, so daß der Theil des Korns, in welchem die Keimgrube

befindlich ist, nach Oben oder nach Aufsen liegt, und drückt nun mit dem Nagel des Daumens der rechten Hand unterhalb der Keimgrube etwas nach der rechten Seite zu, so löst sich das Ende leicht ab und der Keim, in der Form eines weißen, ungefähr eine Linie langen Körpers, springt entweder heraus, oder er liegt vollkommen ausgebildet und läßt sich mit einem leisen Druck vollständig ausdrücken, oder er ist keines von beenden, sondern liegt noch fest und gleichartig in der Masse des Korns. Im letzteren Falle ist das Getreide nicht, in den beenden ersteren Fällen hingegen, gleichviel, ob der Halm noch grün ist oder nicht, mähbar. Es sind eine bedeutende Menge Aehren untersucht, und selbst solche, deren Stengel noch grasgrün waren gefunden, in welchen der Keim vollkommen ausgebildet war. Ich habe Aehren dieser Art abgeschnitten, in einem Zimmer drey Wochen liegen lassen, und dann die Körner untersucht. Ihr äußeres Ansehen war schön, das Mehl innerhalb war weiß, die Hülse dünn, kurz die Körner waren ohne allen Tadel und der trefflichsten Verkaufsware gleich. Es sind ferner von diesen, in ihren Halmen noch ganz grünen Aehren Körner ausgemacht und gesteckt, und diese sind sämmtlich trefflich und kräftig aufgegangen, so daß auch hier nicht das Geringste zu wünschen übrig bleibt. Damit keine Täuschung stattfinden und vielleicht Roggenkörner, die schon vorher in der Erde lagen, keimen konnten, wurde die Erde mehrere Stunden mit Wasser gekocht, dann in einem Backofen, gleich nachdem das Brod herausgenommen war, getrocknet und nun erst die zu untersuchenden Körner



eingesteckt. Ich bin nach mehreren dieser Versuche vollkommen überzeugt, daß dieses Kennzeichen der Reife und Mähbarkeit eben so allgemein gültig ist, als es der Vernunft und der Natur der Sache entspricht, und daß es gewiß der Mühe lohnt, daß dasselbe von allen Landwirthen beachtet und noch vielfach versucht wird. Unter allen Umständen macht es eine viel frühere Erndte als bisher möglich. Das

Stroh hat ohne Zweifel einen viel größeren Futterwerth, als solches von später geerntetem. Das was allenfalls gegen dieses frühe Mähen gesagt werden könnte, ist, daß es sich etwas schwerer dröscheln läßt, allein dieses ist bey weitem nicht von der Erheblichkeit als man es glaubt, und nicht ärger als bey jedem andern Getreide, welches bey etwas feuchter warmer Witterung gedroschen wird.

Der Anisbau, als Erwerbsmittel für Land- und Gartenleute.

(Nach einem Aufsatze des Dr. Kleinschmidt im Hannov. Magazin. 1835. No. 58.)

Wer das Fränkische und Bambergische bereiset und die Umgegend von Gotha und Erfurt besucht hat, wird sich der Frage nicht enthalten können: warum bauen denn die Leute nicht auch bey uns Anis? Vermuthlich, muß man darauf antworten, ist der Land- und Gartenmann mit der Art und Weise des Anbaus dieses Gewächses nicht bekannt, kennt die Vortheile und Gewinne nicht, welche der Anisbau gewährt und besitzt manchmal nicht die Mittel, Versuche mit ihm noch unbekanntem Gewächsen anzustellen.

Wir wollen daher eine kurze Anweisung liefern, wie der Anis gebauet werden muß, und zugleich die daraus hervorgehenden Vortheile näher anführen.

Der Anis erfordert einen leichten, lockern, aber nicht gar zu hoch liegenden Boden, und liebt vorzüglich den Boden, der gleich locker und mit fettem Lehm vermischt ist. Er nimmt aber auch mit mittelmäßigem und ziemlich schlechtem Boden verlieb.

Wer Anis säen oder legen will, thut wohl, den Boden schon im Herbst zu bearbeiten, denn geschieht solches erst im Frühjahr, so pflegt der Boden durch die rauhen Märzwinde zu sehr auszudürren.

Anfangs oder besser in der letzten Hälfte des Monats April legt man den Anis einen Zoll tief in die Erde, so daß die Pflanzen etwa auf 6 Zoll Entfernung von einander zu stehen kommen.

Will man den Anis nicht legen sondern säen, wie das bey großen Aeckern gewöhnlich geschieht, so muß späterhin, wie beym Kohn, so viel ausgejätet werden, daß auf jede 5 bis 6 Zoll nur Eine Pflanze stehen bleibt.

Der Anis liegt wegen seiner schweren Keimfähigkeit oft 30 bis 40 Tage, ehe er aufgeht. Man muß daher den Samen so frisch nehmen als man ihn haben kann. Der frische Same ist grün und glänzend und dadurch kenntlich *).

Ist der Anis aufgegangen, so muß er

*) Man thut daher wohl, den Samen zur Aussaat nicht im Kramladen zu kaufen, sondern von einem Samenhändler.
Anm. d. Eins.



von Unkraut rein gehalten werden. Man läßt deshalb das Land einige Male mit einer Schaufel auflockern und mit einer kleinen Harke rein machen, auch wohl ausjäten.

Man bauet aber auch Anis mit untergesäeten Möhren oder Wurzeln, um in nassen, kalten Jahren sich eine Wurzel-erndte zu sichern, wenn der Anis nicht gerathen sollte. Dann kann man das Land nicht schaufeln lassen, sondern muß solches von Zeit zu Zeit rein jäten.

Im August pflegt der Anis reif zu werden. Die Zeichen der herannahenden Reife sind, daß die Samenstengel anfangen, gelb zu werden, daß die Sternchen des Anis ein braunes Ansehen bekommen, und daß die Samenkörner hart werden. Man wartet nicht die völlige Reife des Samens ab, weil damit zu viel Gefahr verknüpft ist, sondern zieht die Pflanze aus oder schneidet sie, wenn der Anis nur beynähe reif ist.

Bleibt der Anis zu lange auf der Wurzel, so bekommt er die s. g. rothe Lohe. Diese Krankheit kann das gänzliche Verderben des Anises in 24 Stunden bewirken. Sobald daher an den mittelsten Sternchen einige rothe Körner sich blicken lassen, mag man nur eilen, den Anis zu erndten und Tag und Nacht mit aller zu Gebote stehenden Hülfe den Anis raufen oder schneiden. Wie der kalte Brand bey Menschen, so greift die rothe Lohe am Anisstengel um sich, und in höchstens 24 Stunden ist alles schwarz und nichts mehr nütze.

Ist aber der Anis zeitig abgenommen, so läßt man ihn an einem lustigen Orte oder bey schönem Wetter auf dem Lande nachtrocknen und dröschet den Samen bey trockner, heiterer Witterung aus. Das Ausdröschchen kann auch bis zum Winter ver-

schoben bleiben, dann muß es aber bey Frost und heiterm Wetter geschehen. Ist die Luft nicht trocken und rein, so wird man nie den ganzen Samen aus dem Stroh erhalten.

Nach Reinigung des Samens durch fünf bis sechsmaliges Würfeln mit der Wurfschaufel, wie bey Korn, pflegt man den Anis durch ein Staubsieb laufen zu lassen.

Die Spreu oder das Raff wird verfüttert oder zum Brennen des Anisöls verwandt, das Stroh zum Streuen des Viehes gebraucht, der Anis aber auf den Boden geschüttet und fleißig umgestochen. Viele rollen den Samen auch vor der Lagerung desselben.

Schon in den ersten Monaten nach der Erndte pflegt man den Anis zu verkaufen, weil die Frucht durch langes Liegen verliert. Will Jemand aber den Anis auf Speculation aufbewahren, so muß er ihn jährlich rollen lassen weil sonst Würmer darin kommen.

Auf einen Acker von 128 Ruthen rheinl. gehören 6 Pfd. Einsaat. Säet man Wurzeln darunter, so genügen 4½ Pfd. Von einem solchen Acker erndtet man 7 bis 8 Centner Anis. Der Centner kostet in der Gegend von Erfurt gewöhnlich 6 bis 10 Rthlr., hier 8 bis 10 Rthlr. oft bis 14 Rthlr.

Der Anis geräth freylich nicht in jedem Jahre; kalte Regen, starke Nebel und anhaltende Dürre äußern auf ihn besonders nachtheiligen Einfluß, allein das hält doch die Leute um Erfurt und in Thüringen nicht ab, ihn jährlich zu bauen.

Sollte der Rocken-Kaffee den Eichorienbau vermindern, so könnte der Anisbau sehr gut an die Stelle desselben treten.

